

WIRTLICHE ÖKONOMIE

ZWEITER TEILBAND

A handwritten signature or set of initials, possibly 'JK', rendered in a simple, sketchy black line style.

ELEMENTA ŒCONOMICA

herausgegeben von
Ivo De Gennaro
Sergiusz Kazmierski
Ralf Lüfter
Robert Simon

BAND 1.2

Verlag Traugott Bautz

Die Reihe *Elementa Economica* nimmt Quellen und Untersuchungen aus Philosophie und Dichtung, Kunst und Wissenschaft auf, die in unterschiedlicher Weise zu einer neuen Bestimmung der Ökonomie beitragen. Diese noch zu entwerfende Ökonomie versteht sich als ein Wissen vom Ganzen der Sinnbezüge des menschlichen Daseins (*oikos*) aus dem Gewährenden und Zuteilenden dieses Ganzen (*nomos*). Sie richtet sich daher nicht an der modernen, methodischen Wirtschaftswissenschaft aus, indem sie dieser etwa im nachhinein eine wissenschaftstheoretische Grundlage oder eine funktionale Normativität anfügt. Vielmehr setzt sie das in einem gewandelten Sinn ökonomische Denken in einer – Wirtlichkeit genannten – Dimension an, aus der die heutige, kaum noch zukunfts offene Ökonomie zunehmend ausgeschlossen ist. *Wirtlich* heißt: Eigenes und Fremdes freundlich aufnehmend, so dass beides sich im Selben findet und, in solcher Gleichheit, als Verschiedenes deutlicher in seinem Wesen gespart ist.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie. Detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet abrufbar unter <http://dnb.d-nb.de>.

Dieser Band wurde publiziert mit Mitteln der
Freien Universität Bozen

Elementa Economica 1.2

Redaktion: Carina Friedel
Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen, 2016
ISBN 978-3-95948-190-8

WIRTLICHE ÖKONOMIE
PHILOSOPHISCHE UND DICHTERISCHE
QUELLEN

ZWEITER TEILBAND

herausgegeben von
Ivo De Gennaro
Sergiusz Kazmierski
Ralf Lüfter
Robert Simon

Verlag Traugott Bautz
Nordhausen 2016

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT IX

Erster Teil Dichterische Quellen

GEORG RECHENAUER	
Wirtschaften als Weg des Menschseins: Ökonomie bei Hesiod	3
IVO DE GENNARO	
Reichtum der Not. Zu Emily Dickinsons Ökonomie der dichterischen Differenz	45
GINO ZACCARIA	
La frugalità di van Gogh	101
JEROEN VANHESTE	
Hollow Men in a Waste Land. T. S. Eliot's Perception of Man, Culture and Economics	121
MAURIZIO BORGHI	
Pasolini e il carattere nazionale del potere dei consumi	151

Zweiter Teil
Philosophische Quellen

SERGIUSZ KAZMIERSKI	
Bemerkungen zum zoologischen Grundzug von Ökonomie und Politik bei Aristoteles	185
JÜRGEN GEDINAT	
Verträglichkeit – eine metaphysische Maßnahme bei Leibniz	211
ROBERT SIMON	
Natur und Vernunft – Ethik und Ökonomie. Grundbegriffe bei Adam Smith	247
ERZSÉBET RÓZSA	
Hegels Wirtschaftsphilosophie in seiner <i>Rechtsphilosophie</i> von 1820	283
ANNA BERRES	
Gemeinsame „Güter des Geistes“. Aneignung und Eigen- tum bei Kierkegaard	319
ILSE SOMAVILLA	
Wittgensteins kritische Betrachtung seiner Zeit oder: Wittgensteins kritische Betrachtung der modernen Zivilisation	343

VORWORT

Dieser Band stellt die erste Fortsetzung der 2013 begonnenen Publikation zur „Wirtlichen Ökonomie“ dar. Er dient der sich fortsetzenden Frage nach der Wirtlichkeit. Zu dieser Frage gehört es, das Ökonomische aus einer notwendig gewordenen Zurückhaltung gegenüber dem methodischen Vorgriff der modernen Wirtschaftswissenschaften zu denken. Die Zurückhaltung verleiht, indem sie den Fragebereich der Wirtlichkeit eröffnet, den hier versammelten Beiträgen ihren wahren Zusammenhang.

Die Herausgeber danken Frau Carina Friedel für umfassende wie umsichtige Korrektur- und Redaktionsarbeiten. Für die Lösung eines formatierungstechnischen Problems sei ferner Herrn Josef Hofmaier gedankt.

ERSTER TEIL
DICHTERISCHE QUELLEN

WIRTSCHAFTEN ALS WEG DES MENSCHSEINS: ÖKONOMIE BEI HESIOD

Georg Rechenauer

I.

Man kann nicht sagen, dass Hesiod in der Geschichte des ökonomischen Denkens zu übermäßigen Ehren gekommen wäre.¹ Tatsächlich spricht allein von seinen biographischen Umständen her eher wenig für eine solche Inanspruchnahme. Denn sein Leben selbst am Ende des 8. vorchristlichen Jahrhunderts fällt in eine Zeit, für die man sicherlich noch von recht dürftigen Entwicklungsmöglichkeiten wirtschaftlichen Wohlstandes in Griechenland insgesamt ausgehen darf. Hinzu kommt, dass sein heimatliches Umfeld in Askra in Bötien, wie er auch selbst mitteilt, eine recht abgelegene rein agrarische Region ist, klimatisch großer Unbill ausgesetzt und ohne große Prosperitätschancen. Wirtschaftsfeldern mit dynamischem Entwicklungspotential wie dem Handel und der Seefahrt steht Hesiod ganz ablehnend gegenüber, wohl auch aufgrund der schlechten Erfahrungen,

¹ Die Vernachlässigung Hesiods hat sicherlich auch damit zu tun, dass der Komplex der antiken Wirtschaft insgesamt aus neuzeitlicher Sicht teilweise als primitiv eingestuft und insofern einer unvoreingenommenen wissenschaftlichen Betrachtung eher selten gewürdigt wird. Extrem gedacht, setzt eine wissenschaftliche Wirtschaftstheorie erst mit ADAM SMITH, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* von 1776 ein. Eine Ausnahme macht hier MICHAEL ROSTOVTZEFF, *A History of the Ancient World I*, Oxford: Clarendon Press, 1928, im Folgenden zitiert nach der dt. Ausgabe unter dem Titel *Geschichte der Alten Welt I*, Leipzig: Dieterich, 1941, hier S. 16, nach dessen Auffassung die moderne Wirtschaft sich von der antiken lediglich in der Quantität, und nicht in der Qualität unterscheidet. Doch mehrheitlich überwiegt eine Reserviertheit gegenüber der antiken Wirtschaftswelt, die sich am deutlichsten etwa in der Position von MOSES I. FINLEY, *The Ancient Economy*, Berkeley/Los Angeles: University of California Press, 1973 äußert, wonach die antike Auffassung gänzlich inkompatibel zur modernen Wahrnehmung der wirtschaftlichen Wirklichkeit sei. Zwischen diesen Positionen vermittelnd hat man in jüngerer Vergangenheit in Bezug auf die antike Wirtschaftstheorie von einer „ökonomischen Paläontologie“ (MARK BLAUG, *Systematische Theoriegeschichte der Ökonomie*, Bd. 1, München: Nymphenburger Verl.-Handlung, 1971, S. 15) oder von „ökonomischen Präideen (so BERND ZIEGLER, *Geschichte des ökonomischen Denkens. Paradigmenwechsel in der Volkswirtschaftslehre*, München/Wien: Oldenbourg, 1998, S. 60) gesprochen.

die sein Vater damit gemacht hatte.² Offenbar spielen auch Städte, die doch generell die grundlegende Topologie wirtschaftlicher Kreisläufe ausmachen, für ihn noch keine Rolle. Ebenso kann von einem Wissen um Geldwirtschaft bei ihm bestenfalls in einem rudimentären Sinn die Rede sein.³

Vor solchem Hintergrund verwundert es nicht, dass die moderne Wirtschaftsphilosophie immer wieder mit Aristoteles einen glänzenderen und bekannteren Namen als den maßgeblichen Archegeten und Vordenker für die Grundlagen der Ökonomie herausgestellt hat.⁴

² Hesiod gibt in *Erga* vv. 633–640 einen kleinen biographischen Einblick in seine Familiengeschichte. Der Vater hatte wohl einst im äolischen Kyme in Kleinasien als Kolonist sein Glück im Seehandel versucht (v. 634: „[...] zur See fuhr er in Schiffen, wollte so dran ans gute Leben“. πλωίζεσκε' ἐν νηυσί, βίου κεχρημένος ἑσθλοῦ), kehrte dann aber wegen Erfolglosigkeit ins griechische Mutterland zurück (vv. 637f.: „[...] nicht auf der Flucht vor Fülle, auch nicht vor Reichtum und Wohlstand, nein vor schlimmer Armut [...]“. οὐκ ἄφενος φεύγων οὐδὲ πλοῦτόν τε καὶ ὄλβον, ἀλλὰ κακὴν πενήτην), wo er sich in Böotien auf einem vermutlich bislang unbebauten Stück Land niederließ und dies in Besitz nahm (vgl. MARTIN L. WEST, *Hesiod. Works and Days*, edited with Prolegomena and Commentary b. M. L. W., Oxford: Clarendon Press, 1978, S. 30). Askra selbst liegt in ziemlicher Einsamkeit im böotischen Hochland, der nächste größere Ort Thespiai liegt gut 5 bis 6 Kilometer in südöstlicher Richtung entfernt. Askra konnte 1981 durch ANTHONY SNODGRASS und JOHN L. BINTLIFF genauer lokalisiert werden. Vgl. ANTHONY SNODGRASS, *The site of Askra*, in: GILBERT ARGOUD/PAUL ROESCH (Éds.), *La Béotie antique, Colloques internationaux du CNRS*, Paris: CNRS, 1985, S. 88–95. Dass die Forschung die Authentizität der biographischen Angaben teilweise als literarische Fiktion in Zweifel zieht, muss hier nicht weiter behelligen.

³ Nur zwei Stellen lassen sich hier beiziehen: *Erga* v. 341 bezieht sich auf den Zukauf von Grundstücksflächen, in v. 686 wird im Zusammenhang mit der Seefahrt auf χρήματα hingewiesen, was aber nicht einmal unbedingt als Ausdruck für „Geld“ stehen muss, sondern auch nur „Güter“, „Habe“ bezeichnen kann.

⁴ Beispielhaft dafür JOSEPH A. SCHUMPETER, *Geschichte der ökonomischen Analyse*, hrsg. v. ELIZABETH B. SCHUMPETER, Erster Teilband, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1965, S. 96–106, der die Geschichte der ökonomischen Ideen erst mit Aristoteles beginnen lässt. Ähnlich KARL POLANYI, *Aristotle discovers the economy*, in: KARL POLANYI ET AL. (Eds.), *Trade and Market in the Early Empires. Economies in History and Theory*, New York: Free Press, 1957, S. 64–94; ERIC ROLL, *A History of Economic Thought*, London: Faber & Faber, 1961, S. 31; ZIEGLER, *Ökonomisches Denken. Paradigmenwechsel* (cf. n. 1), S. 62–72; FRITZ SÖLLNER, *Die Geschichte des ökonomischen Denkens*, Berlin/Heidelberg: Springer Gabler, 2012 (1999), S. 3–5. Gleichwohl sieht SCHUMPETER in der „rudimentären Wirtschaftsanalyse“ der Griechen nur „einen recht unerheblichen Bestandteil“ des sonstigen kulturellen und geistigen Erbes der griechischen Welt (a. a. O., S. 92). Ebenso spricht ein nicht unbeträchtlicher Teil der modernen Wirtschaftshistoriker der griechischen Antike einen eigenständigen Theorieansatz zu einer Wirtschaftslehre ab, so FINLEY, *Ancient Economy* (cf. n. 1); POLANYI, *Trade and Market*. Vgl. auch PETER KOSLOWSKI, *Politik und Ökonomie bei Aristoteles*, Tübingen: Mohr, 1995;

Speziell seine Auffassung vom Geld und seiner Tauschfunktion, seine Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert zog große Aufmerksamkeit auf sich. Doch muss man diesbezüglich immerhin einräumen, dass Aristoteles selbst die Ökonomik nicht als autonomen Bereich behandelt, sondern in seinem philosophischen System der Politik und der Ethik unterordnet und insofern eher als eine politische Ökonomie begreift. Bei ihm steht der *homo politicus* im Vordergrund, der *homo oeconomicus* hat sich noch keineswegs emanzipiert. Und nicht zu vergessen, Xenophon und Platon waren mit dem Prinzip der Arbeitsteilung oder der Forderung nach Überschussproduktion, um Importe zur Herstellung der wirtschaftlichen Autarkie zu ermöglichen, auch schon einen beachtlichen Weg hin zu modernen Optimierungskonzepten vorangegangen.⁵ Vor allem Xenophon hat in einem eigenen Traktat zur Hauswirtschaft, dem *Oikonomikos* (Οικονομικός), systematische Überlegungen zur wirtschaftlichen Organisation eines Hauswesens unter den Aspekten von Produktion und Konsum angestellt und in einem weiteren Werk *Über die Staatseinkünfte* (Πόροι) die hauswirtschaftlichen Grundsätze auf die Welt der Polis übertragen mit dem Ziel, die Staatseinnahmen zu erhöhen, indem der Staat unternehmerisch bzw. handelsfördernd tätig wird.⁶ Aber man sollte auch einschränkend sehen, dass diese Vorstellungen von Wirtschaft noch nicht auf einer Systematik von beobachtbaren Gesetzmäßigkeiten beruhen, sondern eher empirisch begründete Verhaltensempfehlungen und praktische Klugheitsregeln darstellen.⁷ Es geht nicht um die Erkenntnis konstanter Gesetze, die den Wirtschaftsprozess bestimmen, sondern um eine vernünftige Praxis des Wirtschaftens um des guten Lebens willen.

STANLEY T. LOWRY, *The Archaeology of Economic Ideas: The Classical Greek Tradition*, Durham/NC: Duke University Press, 1987.

⁵ Platon, *Politeia* 370a–b. SCHUMPETER, *Ökonomische Analyse* (cf. n. 4), S. 95 macht darauf aufmerksam, dass es Platon bei der Arbeitsteilung nicht um wirtschaftliche Leistungssteigerung per se geht, sondern darum, die Begabung des einzelnen durch Spezialisierung zur größtmöglichen Wirkung kommen zu lassen, woraus sich natürlich auch eine Steigerung der Wirtschaftsleistung ergibt. Weiteres bei ZIEGLER, *Ökonomisches Denken. Paradigmenwechsel* (cf. n. 1), S. 64f.

⁶ PETER ROSNER, *Die Entwicklung ökonomischen Denkens. Ein Lernprozess*, Berlin: Duncker & Humblot, 2012, S. 40–43 lässt daher auch seine Reihe der „Vorläufer“ mit Xenophon und seinen Schriften *Oikonomikos* und *Poroi/Staatseinkünfte* beginnen.

⁷ PETER KOSLOWSKI, *Die Ordnung der Wirtschaft*, Tübingen: Mohr, 1994, S. 34; ROBERT ROLLE, *Homo oeconomicus. Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005, S. 29.

Doch sind die Exponenten aus dem Umfeld der klassischen griechischen Philosophie beileibe nicht die ersten Vertreter ökonomischer Gedanken. So kann es sich durchaus lohnen, wieder einmal genauer auf Hesiod zu schauen. Immerhin hat man ihm in einigen neueren Darstellungen eine gewisse Vorläuferrolle für die Theorie der Wirtschaft zugebilligt, ja man hat in der jüngeren Zeit wiederholt auf ihn als den eigentlichen Begründer einer wirtschaftlichen Betrachtung der Situation des Menschen in der Welt hingewiesen.⁸ Vor allem aber verdient Hesiod unsere Aufmerksamkeit, da sein primäres Anliegen in einem stark ethisch-moralischen Engagement besteht, dem sich auch seine Bekundungen zur ökonomischen Bewältigung des menschlichen Daseins einordnen. Damit können seine Aussagen auch Orientierung geben für eine Zeit, die sämtliche Lebensbezüge einschließlich Politik und Wissenschaft zunehmend einer rigorosen Ökonomisierung entsprechend der Kosten-Nutzen-Relation unterwirft und eigentlich einer Orientierung nach anderen Maßstäben mehr als bedürftig ist.

II.

Zu greifen sind die hier in Frage kommenden ökonomischen Betrachtungen Hesiods in einer gut 800 Verse umfassenden hexametrischen Dichtung, die in der Überlieferung unter dem Titel *Werke und Tage* (ἔργα καὶ ἡμέραι) bekannt ist. Darin richtet Hesiod Empfehlungen zur Lebensführung an seinen Bruder Perses, mit dem er, wie einige

⁸ So KURT SINGER, *Oikonomia. An Inquiry into Beginnings of Economic Thought and Language*, in: *Kyklos* 11 (1958), S. 33; BARRY GORDON, *Aristotle and Hesiod. The Economic Problem in Greek Thought*, in: *Review of Social Economy* 63 (1963), S. 147–156; DERS., *Economic Analysis before Adam Smith. Hesiod to Lessius*, London/New York: Barnes & Noble, 1975, S. 2–7; MURRAY N. ROTHBARD, *The First "Economist": Hesiod and the Problem of Scarcity*, in: DERS., *Economic thought before Adam Smith. An Austrian Perspective on the History of Economic Thought*, vol. I, Cheltenham U.K.: Elgar, 1995, S. 8–9; TOMAS SEDLACEK, *Ancient Greece*, in: DERS., *Economics of Good and Evil: The Quest for Economic Meaning from Gilgamesh to Wall Street*, Oxford/New York: Oxford University Press, 2011, S. 96 (auf Rothbard gestützt), wobei Hesiod ausdrücklich als Archeget der ökonomischen Analyse in Anspruch genommen wird. Allerdings wird dadurch Hesiods Auffassung auch zu einer – bestenfalls im teleologischen Sinn einzuordnenden – Vorstufe von weiter entwickelten Wirtschaftsformen deklassiert. Wenig ergiebig zu Hesiod ist ALBERT A. TREVER, *The Age of Hesiod: A Study in Economic History*, in: *Classical Philology* 19 (1924), S. 157–168, auch bei LOWRY, *Economic Ideas* (cf. n. 4) findet Hesiod nur ganz am Rand Erwähnung als historischer Zeuge für gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse der archaischen Zeit.

Angaben im Text vermuten lassen, in einen misslichen Streit wegen der Teilung des väterlichen Erbgutes geraten war. Hintergrund der moralischen Mahnungen ist wohl der Umstand, dass der Bruder bei dem für die Erbteilung zu treffenden Rechtsentscheid sich durch Bestechung der Richter ungerechtfertigterweise Vorteile verschafft und somit Hesiod an dem ihm zustehenden Anteil betrogen hatte.⁹ Im Weiteren verbinden sich mit der moralischen Parainese umfängliche Anweisungen zu zahlreichen technologischen und methodischen Fragen des Landbaus, aber auch zur Betriebsführung einer kleinbäuerlichen Landwirtschaft, um damit erfolgreich sein zu können.

Zentral in Hesiods Gedankenwelt ist die kausallogische Verschränkung der Einsicht, dass das Leben des Menschen von einer prinzipiellen Bedürftigkeit bestimmt ist, mit dem Aufweis von Möglichkeiten, wie diesem Mangel abgeholfen werden kann. Dabei weist die Bewältigung dieser Mangelabhilfe eine Spanne von Möglichkeiten auf, die sich entsprechend einer technischen und einer ethischen Skalierung unterscheiden. Für den Bereich technischer Belange ist eine Bandbreite gegeben, die von der richtigen, da sachangemessenen Anwendung bis zur gegenteiligen fehlerhaften, da unangemessenen Verfahrensweise reicht. Parallel dazu spaltet sich für Hesiod das moralische Verhalten nach dem Maßstab des Rechtes, der Dike, in gerechtes und damit gutes und auf der Gegenseite ungerechtes und damit schlechtes Handeln auf.

Bevor sich Hesiod der weiteren Durchführung seines Themas zuwendet, legt er in einem merkwürdigen Vorgriff die Grundlagen dieser Skalierung dar – er setzt damit die Antithese von Möglichkeiten fort, die er Zeus im Proömium bei der Gestaltung der Welt im Sinne einer Herstellung von Maß zum Ausgleich von Polaritäten zugeschrieben hat: Zeus kann Schwaches stark machen, Starkes verkleinern, Übermäßiges mindern, Unscheinbares zu Größe heranwachsen lassen, Krummes gerademachen.¹⁰ Offenbar aber ist an dieser Stelle nun eine sachliche Lücke zwischen Möglichkeit und Vollendung an-

⁹ Hesiod, *Erga* vv. 27–39, 220f., 263. Man hat wiederholt diesen biographischen Hintergrund, v. a. die Figur des missratenen Bruders, als bloße Fiktion des Dichters abgetan (antike Quellen und moderne Literatur bei WEST, *Works and Days* [cf. n. 2], S. 33–40). Für die Authentizität der „Prozesslage“ plädiert mit guten Gründen WILHELM BLÜMER, *Interpretation archaischer Dichtung. Die mythologischen Partien der Erga Hesiods*. Bd. 2: *Wahrheit und Dichtung: Die Verse 1–105*, Münster: Aschendorff, 2001, S. 5–17.

¹⁰ *Erga* vv. 5–8.

zusetzen. Zeus hat eine solche Polarität in der Welt auch im Bereich des sozialen Handelns zugelassen – und bringt sie nicht automatisch zum Ausgleich – weshalb Hesiod an ihn gegen Ende des Proömiums appelliert, er möge doch mit dem Recht die Rechtsentscheide ins Gerade lenken.

Dazu beginnt er seine Ausführungen mit einer Art Selbstkorrektur gegenüber einer Festlegung, die er in seinem früheren Werk, der *Theogonie*, getroffen hatte. Dort hatte er ein systematisches Bild der gesamten Welt und der in ihr wirksamen Kräfte gegeben, das sich anhand einer genealogischen Sukzession aus uranfänglichen Mächten (Chaos, Gaia, Eros) immer weiter diversifiziert. Unter den Abkömmlingen der Nacht (Nyx) wurde dabei ein Tableau von überwiegend negativen Mächten des menschlichen Lebens personifiziert wie Tod, Hinschwinden, Alter, Tadel, Betrug und Streit (Eris).¹¹ Nachkömmlinge des Streites wiederum sind lebenszerstörende Momente wie „schmerzliche Qual“, „Vergessen“, „Hunger“, „Kampf“, „Morden“, „Zank“ und „Ungesetzlichkeit“.

In den späteren *Erga* revidiert Hesiod diese Darstellung der Eris, indem er sie generisch erweitert. Denn es sei nicht nur eine Art und Macht des „Streits“ in der Welt, sondern es gäbe davon zwei, die in höchst gegensätzlicher Weise das Leben der Menschen beeinflussten, nämlich die eine schädigend und daher abzulehnen, die andere fördernd und insofern zu loben (*Erga* vv. 11–13):

οὐκ ἄρα μοῦνον ἔην Ἐρίδων γένος, ἀλλ' ἐπὶ γαῖαν
εἰσὶ δύω· τὴν μὲν κεν ἐπαινῆσαι νοήσας,
ἢ δ' ἐπιμωμητὴ· διὰ δ' ἄνδιχα θυμὸν ἔχουσιν.

Jede dieser Kräfte äußert sich als Abgrenzung bzw. Abstoßung zwischen den Menschen. Bei der schlechten (auch als „drückend“, „beschwerend“ [βαρεῖα] bezeichneten) Form dieser Eris handelt es sich um den dissoziierenden Hass, die Bekämpfung des anderen, die sich als Krieg und Feindseligkeit manifestiert, ihr Ziel ist die Auslöschung von Antagonisten.¹² Noch ursprünglicher aber in der Welt ist

¹¹ *Theog.* vv. 211–232. Eris und ihre Nachkommen in vv. 225–232.

¹² Dass diese Eris unter den Menschen wirksam geworden ist, führt Hesiod auf eine Art Verhängnis der Götter über die Menschen zurück, denn eigentlich würden sie diese Eris ablehnen (vv. 15f.: οὐ τις τὴν γε φιλεῖ βροτός, ἀλλ' ὑπ' ἀνάγκης ἀθανάτων βουλήσιν Ἐριν τιμῶσι βαρεῖαν).

Ökonomie bei Hesiod

Hesiod zufolge eine andere Art der streithaften Auseinandersetzung, entstanden aus der Nacht, die Zeus als immanentes Prinzip von Welt und Menschheit installiert habe¹³: Das Konkurrenz- und Rivalitätsprinzip als Antriebsmovers des Menschen, um sich neben und gegen Konkurrenten als tüchtiger zu behaupten. Denn wer bei seinem Nächsten wirtschaftlichen Erfolg und Reichtum als Resultat seiner Arbeit wahrnehme, wolle es ihm gleichtun (*Erga* vv. 20–26):

Hat's einer grad nicht so mit der Handarbeit¹⁴, diese (scl. die gute Eris) weckt ihn dennoch auf zum Werk.
Denn er wird strebsam zum Werk, schaut er hin auf einen anderen,
einen Reichen, der eifrig ist zu pflügen und zu säen
und sein Haus wohl zu bestellen, und Nachbar eifert dem Nachbarn nach,
der nach gedeihlicher Fülle strebt. Gut ist diese Eris für die Sterblichen.
Und Töpfer blickt scheel nach dem Töpfer und Zimmerer nach dem Zimmerer,
und Bettler ist voll Neid auf den Bettler und Sänger auf den Sänger.

Das Verhalten, das Hesiod hier beschreibt, ist nichts weniger als ein maßgeblicher Grundimpuls des Menschen zu ökonomischer Aktivität, wie er auch heute noch in wirtschaftsliberalen Theorien als kausales Paradigma legitimiert wird: Die Erfahrung von Unterlegenheit, die der einzelne in der Vergleichung seiner eigenen Position oder Leistung mit der seiner Konkurrenten macht, verleiht ihm ein Streben, dieses Defizit auszugleichen. Die Erkenntnis eines „Weniger-(bzw. Schlechter)-als-andere“ für die eigene Person im gesellschaftlichen Kontext führt zu ernsthafter Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls, die in der Regel nicht hingenommen wird und daher mit dem Bestreben beantwortet wird, zumindest auf ein „Gleich-wie-andere“ und

¹³ Angesiedelt ist diese Eris in den „Wurzeln der Erde“, also im Urgrund allen menschlichen Tuns und Lebens (*Erga* v. 19); dazu WEST, *Works and Days* (cf. n. 2), S. 144f.

¹⁴ ἀπάλαμνος meint nicht den „hilflosen Mann“, „Bedürftigen“, wie oftmals übersetzt wird (so MARG, v. SCHIRNDING), sondern denjenigen, der mit seinen Händen nichts Rechtes ausrichtet.

damit für sich selbst ein „Mehr-(bzw. Besser)-als-vorher“ zu kommen.¹⁵

Hesiod folgt damit durchaus dem agonalen Prinzip, wie es für die heroische Welt der Griechen grundlegend ist:¹⁶ „Stets der Beste zu sein und den anderen überlegen“, ist in der *Ilias* mehrfach als Lebensmaxime der adligen Helden formuliert.¹⁷ Doch Hesiods Verständnis dieses Grundsatzes weicht in zwei entscheidenden Punkten von dem Elitarismus des homerischen Kriegeradels ab und gibt sich damit in den Konsequenzen gemäßiger.

(1) Er verankert diese Maxime in sozialer Hinsicht auf der umfassenden Basis sämtlicher menschlicher Tätigkeiten im zivilisatorischen Sektor des Lebensunterhaltes (Töpfer, Zimmermann, Sänger, Bettler). Er durchbricht damit die Exklusivität einer adligen Elite und fasst die gesamte gesellschaftliche Wirklichkeit inklusive der „kleinen Leute“ in den Blick – ein Bereich, der in der Perspektive der homerischen Epik ein beinahe bedeutungsloses Randdasein geführt hatte.

(2) Zum anderen aber setzt Hesiod dem infiniten „plus ultra“ des agonalen Elitarismus, das Rang und Existenz des anderen permanent in Frage stellt,¹⁸ eine egalitäre Grenze. Hesiod geht es nicht um ein stetes „Mehr-als-andere“, das sich auf Kosten der sozialen Umwelt rücksichtslos durchsetzen möchte, sondern einen Egalitarismus, der sich an den Rahmen und die Möglichkeiten eines menschlichen Miteinanders hält. Dieser Egalitarismus hat eine Balance zu finden zwischen einem entsprechenden Leistungsanspruch, der sich vom anderen abgrenzt und zu unterscheiden sucht, und einer Verträglich-

¹⁵ Auch Adam Smith hatte das rivalisierende Streben in der Arbeit als fundamentalen Antrieb beschrieben, um das Problem des Mangels zu beheben.

¹⁶ Insbesondere JAKOB BURCKHARDT hatte in seinen Vorlesungen zur „Griechischen Culturgeschichte“ (1872–1886) die kulturell-zivilisatorischen Leistungen der Griechen auf ein „agonales Prinzip“ zurückgeführt (*Griechische Culturgeschichte*, Bd. I–IV, aus dem Nachlaß herausgegeben von LEONHARD BURCKHARDT/BARBARA VON REIBNITZ/JÜRGEN VON UNGERN-STERNBERG, München-Basel: C.H. Beck-Schwabe, 2002–2012, hier Band IV: *Der agonale und der coloniale Mensch*, S. 74–170). Burckhardt wollte damit ein Korrektiv setzen gegen die seinerzeitige klassizistisch-humanistische Verklärung eines harmonisch vollendeten Menschentums in der griechischen Kultur („Edle Einfalt, stille Größe“).

¹⁷ αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων. So *Ilias* VI 208 (Glaukos im Gespräch mit Diomedes); XI 784 (Peleus zu Achill, referiert von Nestor zu Patroklos).

¹⁸ Bemerkenswert sind die Sätze von JAKOB BURCKHARDT, *Griechische Culturgeschichte* Bd. I (cf. n. 16), S. 140 im Abschnitt über die griechische Tyrannis: „[...] und in jedem begabten Griechen wohnte ein Tyrann und Demagog. [...] Die Tyrannis ist vielmehr eine Todeskrankheit der Aristokratie.“

lichkeit mit der sozialen Umgebung und Nachbarschaft, die sich in Kooperation und gegenseitiger Unterstützung bewährt. Überspitzt formuliert könnte man auch sagen, dass Hesiod im Gegensatz zur Welt des Krieges, wie sie von der heroischen Epik als Bewährungsmuster menschlichen Daseins propagiert wird, ein alternatives agonales Paradigma in der Welt des Friedens entwirft, das aber im Unterschied zum Krieg das Lebensrecht des einzelnen unangetastet lässt.

Insofern beinhaltet dieses Rivalisieren auch kein infinites Streben nach immer Mehr in quantitativer Hinsicht, keinen Verdrängungswettbewerb entsprechend dem Motto „Wachsen oder Weichen“, kein Schaffen eines Monopols, dem schließlich alle Konkurrenten zum Opfer fallen sollen, sondern ein Bemühen, sich qualitativ so zu profilieren, dass man in der Spitze dessen, was in den Standards von Kunst und *Techne* möglich ist, mithalten kann. Es handelt sich also eigentlich eher um das Bemühen, qualitativ in seinem Metier immer das Beste zu geben, ohne dabei den Sozialstatus anderer Berufsgruppen zu gefährden.

Hesiod hält also klar am Gefüge einer ständischen Gesellschaft mit ihren jeweiligen Berufen fest, es geht ihm nicht um einen Wettkampf sämtlicher Gesellschaftsschichten gegeneinander im Streben um die Maximalposition an Macht und Reichtum. Vielmehr soll der gesamte ökonomische und soziale Kontext bei hohem Leistungsniveau der einzelnen Gewerbe stabil bleiben. Die Beschränkung des Konkurrenzprinzips in quantitativer Hinsicht macht es daher auch überflüssig, entsprechend der liberalen Wirtschaftsdoktrin eine Selbstregulierung im Sinne einer „unsichtbaren Hand“, die für einen steten Einklang zwischen dem egoistischen Gewinnstreben der Einzelindividuen und dem Wohl des gesamtgesellschaftlichen Gefüges sorgt,¹⁹ zu postulieren. Auch wenn für Hesiod vermutlich der Gedanke an technologischen Fortschritt und damit verbunden eine mögliche Verschärfung der Konkurrenz durch höhere produktive Effizienz innerhalb der einzelnen Gewerbe nicht ganz von der Hand zu weisen ist, so zielt doch insgesamt sein Bestreben in keiner Weise auf eine Entfesselung der Gesellschaft durch ökonomische Dynami-

¹⁹ Berühmtheit erlangte die Anwendung der Metapher von der „invisible hand“ vor allem durch ADAM SMITH, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, London 1776 (dt.: *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, übers. u. hrsg. v. HORST C. RECKTENWALD, München: C.H. Beck, 1996, Buch IV Kap. 2).

sierung ab, sondern behält stets die Wahrung von Gleichheit und damit Stabilität innerhalb der Gesellschaft im Auge.

III.

Das Grundanliegen menschlicher Aktivität für die Lebenssicherung ist nun von Hesiod in einer modalen und einer kausalen Festschreibung verankert worden. Dabei fallen beide Sichtweisen in den Bereich eines ökonomischen Diskurses, weshalb sie hier eingehendere Betrachtung verdienen:

Zum einen insistiert er darauf, dass solches Wetteifern allein dem Gebot der Fairness folgen und in keiner Weise gegen die *Dike*, also das Recht verstoßen darf. Denn *Dike* sorgt jeweils dafür, dass zwischen Partnern, die an Macht und Vermögen ungleich zueinander stehen, in ihren jeweiligen rivalisierenden Rechten Gleichheit herrschen muss. Recht schafft qualitative Gleichheit bei quantitativer Ungleichheit. Dies aber bedeutet, dass diese Rivalität nicht den Weg des „böserartigen Streits“ (v. 28: κακόχαρτος ἔρις) in rücksichtsloser Schädigung oder Vernichtung des Konkurrenten gehen darf. Vor allem Diebstahl und Betrug sind zu meiden, ebenso aber auch der Versuch, ungerechtfertigterweise Streit vom Zaun zu brechen, um auf Kosten anderer zu leben (*Erga* vv. 33–35). Wenn Hesiods Aussagen zu trauen ist, beabsichtigte sein Bruder, nach der Teilung des väterlichen Erbes, bei der er offenbar schon recht gut gefahren war – vermutlich weil die Richter von ihm bestochen waren und zu seinen Gunsten entschieden hatten (*Erga* vv. 37–41) –, die Auseinandersetzung durch weitere Prozesse fortzuführen und erneut einen „krummen“ Rechtsentscheid in seinem Interesse zu erreichen. Voller Erbitterung bescheinigt unser Dichter der Gegenpartei, insbesondere den Entscheidern, die mit solcher Rechtsbeugung in den Besitzverhältnissen ökonomische Realität festschreiben, ein falsches Verständnis von den Möglichkeiten der Güternutzung in der Welt: